

Greer Rivers

Unveil

Übersetzt von Sandy Brandt

SPIEGEL BESTSELLERAUTORIN
GREER RIVERS

A dark, moody still life illustration. In the center, a glass bottle with a textured surface and a small label stands upright. To its right, a large, dark rose is in full bloom. Several white feathers are scattered around the central elements, some appearing to float in the air. The background is dark and textured, with various leaves and branches visible. The overall tone is mysterious and romantic.

UNWEIL

DARK ROMANCE
VAJONA

HINWEIS

»Unveil« ist eine Dark Romance und sollte nur von volljährigen Lesenden – ab 18 Jahren – gelesen werden. Die folgenden Inhaltshinweise und Warnungen enthalten Spoiler.

Triggerwarnungen umfassen unter anderem: Diskussionen und Darstellungen zum Thema psychische Gesundheit (bipolare Störung), arrangierte Ehe, Zwangsheirat, Entführung, Stalking, Gewaltandrohungen, explizite Gewalt/-darstellungen, explizierte Morddarstellung, Waffengewalt, Stichwunden/-verletzungen, toxische Familiendynamiken, Alkoholkonsum, Verfolgungsjagd, Machtungleichgewicht (zwischen Entführer und Gefangener), Tod eines geliebten Menschen (innerhalb des Buches), Verbrennungen/Feuertrauma, derbe Sprache, Tod eines Elternteils (außerhalb des Buches).

Sexuelle Inhalte:

Primal Play, harter Sex, Praise Kink, Markieren/Beißen, leichtes Bondage, Breeding Kink und Sprache, Size Kink, zweifelhaftes Einverständnis, Aftercare, Blood Play/Bluten während der Intimität.

Trope-Hinweise:

Southern-Gothic-Romance, arranged marriage, »Touch her and die«, secret identity, Verwechslung, Entführung (der Braut), Stalking, villain gets the girl, obsessiver/besitzergreifender männlicher Protagonist, Ballerina als Heldin, second-generation/legacy, einseitige »Enemies-to-Lovers«-Beziehung, only one bed, forced proximity in der Wildnis, männlicher morally grey Protagonist, he falls first and harder, One-Night-Stand, der nicht aufhört.

Schützt euer Herz, Freunde. Lesen auf eigene Verantwortung.



PROLOG



Luna

Vor zehn Jahren

»Was hast du getan?!«

Beim Klang von Mommas Schrei kommen Lucy und Brylie bei ihren Pirouetten aus dem Takt. Ich stolpere mitten in einer Fouetté und zwingen meinen Adoptivcousin Benoit, mich zum millionsten Mal aufzufangen.

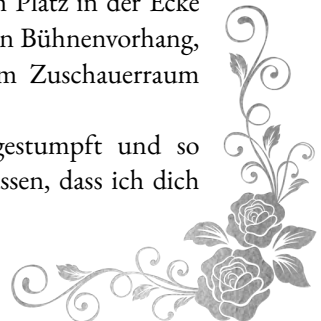
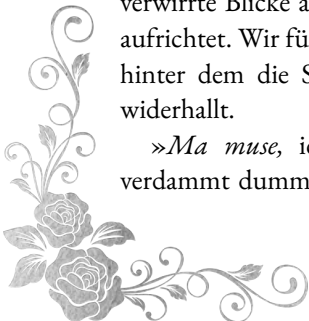
Vor Frustration knurre ich, aber er kichert.

»Ist schon gut, *Cher*. Wir versuchen es später noch einmal. Ruh dich erst mal kurz aus.«

Er ist ein Heiliger, dafür, dass er mich erträgt, während ich diese neue Drehung lerne. Ich bin fast zwölf, und mein Lehrer sagt, ich sei noch nicht bereit, aber ich *schwöre*, ich kann es fast. Irgendwie.

So sehr ich es auch noch einmal versuchen möchte, meine Momma schreit immer noch. Mein Zwilling Nox und ich tauschen verwirrte Blicke aus, während er sich auf seinem Platz in der Ecke aufrichtet. Wir fünf starren auf den geschlossenen Bühnenvorhang, hinter dem die Stimme meines Vaters aus dem Zuschauerraum widerhallt.

»*Ma muse*, ich war betrunken, jung, abgestumpft und so verdammt dumm. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich dich



haben würde, geschweige denn eine Familie. Das hätte keiner von uns.«

»Komm mir nicht mit ›*Ma muse*‹, Sol. Ich kann nicht glauben, dass du das Leben deiner Tochter verspielt hast! Ich kann nicht glauben, dass ihr das alle getan habt! Vor allem du, Kian. Ich dachte, du wärest ein Romantiker!«

Lucy erstarrt bei der Erwähnung ihres Vaters.

»Natürlich ist das keine verdammte Entschuldigung, aber in unseren Köpfen hatten wir gedacht, dass wir nichts mehr verlieren könnten. Wir hatten das Gefühl, dass es kein echtes Risiko sein würde«, antwortet Onkel Kian.

»*Cazzo*, ich dachte, meine Vendetta würde mich eher früher als später umbringen«, fügt mein Onkel Sev, Brylies Vater, hinzu.

»Genau«, pflichtet Onkel Kian ihm bei. »Was macht es schon aus, etwas zu verlieren, von dem man dachte, man würde es nie haben?«

»Das ist ja lustig«, keift Lucys Mutter. »Wenn man bedenkt, dass du behauptest, du hättest mich schon geliebt, bevor wir uns überhaupt kennengelernt haben. Wo war da *dieser* Gedanke, hm?«

»Am Boden einer Schnapsflasche«, brummt Lucys Vater. »*Tine*, es gibt einen Grund, warum ich mit dem Trinken aufgehört habe.«

Ich gebe den anderen ein Zeichen, dass wir uns näher an den Vorhang schleichen sollten. Es ist unmöglich, dass wir »*Schwannensee*« mit diesem Hintergrundlärm zu Ende proben können, und wir sind sowieso alle zu neugierig, um weiterzumachen. Zumindest *ich* bin es.

»Was, wenn wir e-e-erwischt werden?« Lucy ist so nervös, dass ihr Stottern wieder hochkommt, obwohl sie es seit einem Jahr unter Kontrolle hatte. Sie hat ihren strohblonden Pferdeschwanz fest um ihren Finger gewickelt, sodass die Fingerspitze schon lila ist.

Nox schnaubt. »Das ist uns noch nie passiert. Wir sind mittlerweile zu gut darin.«

Lucys Augen weiten sich. »M-macht ihr das oft?«

»Natürlich nicht, Loose«, flüstere ich.

Sie ist jünger als wir anderen, und selbst ihr Kätzchen, Dinah, ist mutiger als sie. Wenn meine Freundinnen aus ihrem richtigen Zuhause hier in der Bordeaux Boarding School sind – Lucy aus Las Vegas und Brylie aus Italien –, versuchen wir, Loose zu überreden, bei unseren Erlebnissen mitzumachen, aber unser schreckhaftes Häschen würde lieber über Abenteuer lesen, als sie zu erleben. Früher war sie wild, wie wir, aber seit sie als Kind entführt –

Ich schließe die Augen.

Darüber reden wir nicht.

Als ich sie wieder öffne, beuge ich mich an ihr vorbei, damit sie nicht sieht, wie ich Nox die Zunge herausstrecke, weil er sie beunruhigt hat. Er grinst nur und zuckt mit den Schultern. Idiot.

Momma schreit wieder, aber in ihrer Stimme liegt auch Traurigkeit. Es zieht mir das Herz zusammen und veranlasst mich dazu, den Vorhang beiseitezuschieben –

»Was machst du da?«, zischt Brylie und reißt mich an meinem Übungstutu zurück, bevor ich unser Versteck verraten kann.

Ich weiß, dass sie mich davor bewahrt hat, uns zu verraten, aber ich funkle sie trotzdem böse an. Sie wirft mir einen frechen Blick zurück. Ich seufze, bevor ich hinausspähe und dabei den schweren Vorhang gerade so weit öffne, dass sie neben mir hindurchschauen kann, während Nox und Benoit sich unbemerkt zu uns gesellen.

Meine Eltern sitzen in Loge fünf, wo sie Geschäftstreffen abhalten und Berichte von Daddys Schatten, den Leuten, die heimlich für ihn arbeiten, erhalten. Sie sind diejenigen, die ihm bei seiner »Drecksarbeit« helfen, wie Momma es nennt. Er sagt, sie seien ein »notwendiges Übel«. Was auch immer *das* bedeuten mag.

Da oben sind jetzt eine Menge Leute, die den nicht gerade großen Raum überfüllen. Onkel Ben – den ich nicht mehr gesehen habe, seit seine Familie nach New York gezogen ist –, die McKennons, Lucys Eltern, und die Lucianos, Brylies. Beide Familien sind zu unserer Sommerabschlussvorstellung eingeflogen, aber warum sind sie jetzt dort oben?

Ich blinzele, bis ich einen Mann und eine Frau ausmachen kann, die abseits von ihnen, in einer dunklen Ecke, hinten in der Loge

stehen. Ihre Gesichter kann ich in den Schatten nicht erkennen, aber mein Vater trägt seine Maske nicht, was nur eines bedeuten kann. Entweder sind sie Freunde ... oder Feinde.

»Luna, w-weißt du, wer diese anderen L-Leute sind?«, fragt Lucy mit ihrem kaum wahrnehmbaren Südstaatenakzent, während sie sich unter mir hindurchzwängt, um mit uns anderen zu lauschen. Stottern, Regelverstöße *und* ein Akzent? Sie muss *wirklich* nervös sein.

»Keine Ahnung«, antworte ich.

»Worüber reden sie?«, fragt Brylie mit ihrem eigenen, leichten südlich-italienischen Akzent. Ihre grünen Augen schauen genauso verwirrt wie unsere.

Ich zucke erneut mit den Schultern. »Woher soll ich das denn wissen?«

»Es ist deine Mutter, die ununterbrochen schreit.« Ihr Blick huscht von mir zu Nox.

»Weißt du was? Nein. Das ist doch Schwachsinn!«, zischt Tante Tallie, Brylies Mutter, wie eine Schlange. »Das war im McKennon-Casino, oder? Warum zum Teufel hast du nicht einfach geschummelt?«

Ich ziehe eine Augenbraue hoch und schaue zu Bry, die mit den Augen rollt. Sie ist meine beste Freundin, aber sie ist so verdammt kratzbürstig. Deshalb bekam Antonia Rosalee als ihren ersten Spitznamen, »Briar-Lee«, als wir Kinder waren. Sie ist dornig, wie ein Brombeerstrauch, und durch Lucys Sprachfehler und unser Durcheinander an Akzenten, ist irgendwann »Brylie« daraus geworden.

Lucys Mutter seufzt. »Kian würde in seinem eigenen Casino niemals schummeln ... egal, wie verrückt die Wette auch sein mag.«

»Wenn ich darf ...«, beginnt ein Mann.

»Nein, das darfst du nicht«, knurrt Tante Tallie.

»Dolcezza ...«, murmelt Brylies Vater, fast zu leise, um es zu hören.

»Bitte, Talia, ihr alle ...«, fleht eine Frau leise, und ich spitze die Ohren. »Sobald wir es erklären, werdet ihr es verstehen.«

»Na gut, Queenie«, sagt Tallie scharf. »Nur zu. Erklär uns, wie diese Narren das Leben unserer Töchter verspielt haben.«

Ein plötzliches, lautes Ploppen einer Kaugummiblaste lenkt meinen Blick auf drei Jungen, die links von der Bühne auf den Zuschauerplätzen sitzen.

Einer sitzt kerzengerade da, seine gebräunten Wangen leuchten im Licht seines hellen Tablets. Der Junge in der Mitte sieht jünger aus, vielleicht in Lucys Alter, so um die zehn Jahre. Er hat eine wilde Mähne schwarzer Haare, die ihm in die Augen fällt, während er sich über mehrere Sitze ausstreckt, ein Skizzenbuch auf einem ausgestreckten Bein abgestützt. Und der dritte Junge ...

Ein finsterner Ausdruck verzieht sein Gesicht, während er seine Arme auf die Rückenlehne des Vordersitzes legt und ein Taschenmesser auf- und zuschnappen lässt.

Ein *Messer*.

Wie gruselig ist das denn?

Die anderen Jungen scheinen allem, außer dem Streit in der fünften Loge, Aufmerksamkeit zu schenken. Nur der dritte starrt direkt auf mein Versteck. Auf *mich*.

Meine Finger krallen sich in den Vorhang, um ihn zu schließen, aber der Rest von mir kann sich nicht bewegen. Ich starre ihn einfach nur an, während der Mann, der wohl sein Vater sein muss, zu sprechen beginnt.

»Das Leben verspielen« ist eine hässliche Art, es auszudrücken. Eine arrangierte Ehe ist viel zivilisierter.«

Momma schnaubt. »Zivilisiert? Das musst gerade du sagen, King Fury. Jeder in den Appalachen kennt die Familien Wilde und Fury. Wie kann eine Fehde im Stil von Capulet und Montague auch nur im Entferntesten als zivilisiert gelten?«

King? Und Tallie hat die Frau »Queenie« genannt. Sind das ihre richtigen Namen?

Cool. Seltsam ... aber cool.

»Gute Frage, Ma muse«, sagt mein Vater zu meiner Mutter. »Und warum zum Teufel sollten wir unsere Töchter opfern, um eine Familie von Kriminellen zu retten?«

Die ruhige Stimme des Mannes wird eiskalt. »Gleich und gleich gesellt sich gerne, meinst du nicht? Wir sind alle Kriminelle. Mächtige noch dazu. Deshalb habe ich eure Familien ausgewählt, als ich die Wette eingegangen bin. Ich wusste, dass dieser Tag kommen würde. Die Furys streiten sich untereinander. Die Wildes gewinnen an Boden. Der Zweig der King Furys braucht Bündnisse und jede Menge Muskelkraft, um alle in Schach zu halten – und vor allem, um für Sicherheit zu sorgen. Wir *brauchen* die Troisgarde.«

Troy-guard. Er hat es tatsächlich richtig ausgesprochen. Momma sagt, auch wenn es ein erfundenes Wort ist, ist es die Art, wie man es im Louisiana-Französisch ausspricht, so, wie die Calliope Street hier »Kal-ee-oh-pee« heißt. Unsere drei Familien benutzen den Namen, weil wir uns mögen ... oder so etwas in der Art. Ich weiß es nicht. Da steckt mehr dahinter, aber Nox ist derjenige, der in die Fußstapfen des »Phantoms des French Quarter« treten will. Sie haben versucht, mir all diesen langweiligen Kram beizubringen, aber ich tanze lieber.

»Ist das echt?«, schnaubt Benoit. »Das klingt wie *Raymonda*.«

Das Ballett, das wir letzten Sommer aufgeführt haben, hatte lustige Kostüme und Choreografie, aber die Geschichte von einem reichen Kerl, der ein Mädchen entführt, das bereits verlobt ist, kam mir wie eine Erfindung vor. Bis jetzt.

»Die können doch nicht ernsthaft davon reden, dich zu verheiraten«, murmelt Nox hinter mir. »Nur über meine Leiche.« Er verschränkt die Arme, so wie Daddy es tut, wenn er dasselbe sagt.

Oben in Loge fünf summt unser Vater nachdenklich vor sich hin. »Hast du nicht deinen eigenen geheimen Club, der dir hilft?«

Mr Fury schnaubt. »Gerade weil du davon weißt, bin ich nicht zu ihnen gegangen.«

»Sei nicht so hart zu dir selbst, Fury«, sagt Onkel Kian selbstgefällig. »Es ist unser Geschäft, die Angelegenheiten anderer Leute zu kennen.«

»Und genau das meine ich. Wir alle haben unsere eigenen Terri-

torien. Die Bordeaux' haben den tiefen Süden. Die McKennons halten den Westen, die Lucianos den Nordosten. Die Furys und Wildes kontrollieren die Appalachen und die Südostküste, wobei die Furys sich gerade noch so halten. *Vorerst*. Wir werden Zweig für Zweig abgeholzen und die Wildes kommen immer weiter. Jeder will den Thron, und ich werde nicht derjenige sein, der sich unterwirft. Sie dringen bereits in Mississippi und Pennsylvania, in das Gebiet der Bordeaux' und Lucianos, vor. Das willst du nicht. Vertrau mir.«

»Mein Cousin kontrolliert den Nordosten«, korrigiert Onkel Sev. »Ich bin kein Spieler mehr auf dem Brett.«

»Was zum Teufel, Severino?«, knurrt Onkel Kian.

»Hör zu, ich bin auf deiner Seite, solange meine Brylie kein Monster heiraten muss.«

»Ein Monster?«, knurrt Mr Fury.

»Er hat recht«, stimmt Onkel Kian zu. »Du kannst mir nicht erzählen, dass der mit den verrückten Augen, völlig normal ist. Auf keinen Fall lasse ich ihn mein Mädchen heiraten.«

»Sie sind keine Monster.« Queenies sanfte Stimme klingt jetzt härter. »Orion, Dashiel, Hatton ... das sind *Jungen*.«

Auch Kings Ton wird rauer. »Und jeder von ihnen hat in seinem Leben mehr durchgemacht als deine verwöhnten Prinzessinnen zusammen. Du kannst dir nicht vorstellen, was wir durch diese Fehde verloren haben. Meine eigene Schwester –« Er unterbricht sich.

Der Junge mit dem Skizzenblock blickt finster zur Loge hinauf. Das Tablet des Jungen neben ihm wird schwarz. Derjenige, der mich ununterbrochen angestarrt hat, klappt das Messer ein letztes Mal auf, verschränkt dann die Arme, bricht den Blickkontakt ab und lehnt sich zurück.

Sein Blick wandert zu den Türen, als würde er darauf warten, dass ein Eindringling hereinstürmt. Was irgendwie komisch ist, da das Bordeaux-Konservatorium neutraler Boden ist. Jeder respektiert diese Regel. Es ist der sicherste Ort der Welt.

Ich lasse meinen Blick wieder zu Loge fünf wandern.

Queenie murmelt Worte, die ich nicht verstehen kann, spricht dann aber lauter, sanft, aber bestimmt.

»King hat kürzlich seine Schwester bei einem Vergeltungsschlag der Wildes gegen einen anderen Fury-Zweig verloren. Deshalb sind wir hier. Diese Fehde wird nicht nur den King-Zweig besiegen. Unsere Feinde wollen uns von der Landkarte tilgen. Jeder dort oben kennt unsere Ambitionen. Sie wissen, dass wir unser Gebiet sicherer machen wollen. Nach wie vor gesetzlos, auf unsere Fury-Art, aber auf Familie, Gemeinschaft und Land aufgebaut. Nicht von Gier oder von machtgeilen Männern geprägt, die nach Kontrolle lechzen. Wir brauchen eure Hilfe.«

Es folgt ein Moment der Stille, der mich an eine Beerdigung erinnert.

»Mein Beileid für euren Verlust«, antwortet mein Vater schließlich, bevor seine Stimme erschreckend kalt wird. »Aber wir werden unsere Töchter nicht als Opfer hergeben, um eure Fehde in Schach zu halten. Dass ihr ein Familienmitglied verloren habt, egal wie tragisch das auch sein mag, ist nur ein weiterer Grund, unsere zu beschützen.«

»Er hat recht«, fügt Onkel Kian hinzu. »Meine Frau und ich haben die arrangierte Ehe in unserer eigenen Gesellschaft vor über einem Jahrzehnt abgeschafft, noch bevor wir die Troisgarde gründeten. Wir werden sie nicht wieder einführen. Wir werden unserer Tochter nicht das Mitspracherecht über ihr eigenes Leben nehmen.«

Lucy findet meine Hand und ich drücke sie. Ich greife auch nach Brylies. Obwohl sie so etwas hasst, überrascht es mich nicht, als sie meine Hand fest umklammert. Manchmal ist sie sanft. Vor allem, wenn sie Angst hat.

Benoit hat recht. Das alles klingt wie die Ballette, in denen wir tanzen. Aber im echten Leben werden uns unsere Eltern niemals zwingen, jemanden zu heiraten, den wir nicht mögen. Oder?

»Ihr werdet den Troisgarde-Fury-Pakt einhalten«, beharrt King, wobei jedes Wort schwerer wiegt als das vorherige. »Oder seid ihr keine Männer, die zu ihrem Wort stehen?«

»Natürlich sind wir das«, sagt Kian. »Aber eine Wette im Rausch ist etwas ganz anderes. Fuck, wir würden dir alles andere geben, was du verdammt noch mal haben willst –«

»Entweder meine Jungs oder niemand!« Der Ruf hallt aus Loge Nummer fünf wider. »Die Ehe ist die einzige Macht in unserer Welt, die noch etwas bedeutet. Das Vermächtnis, das daraus entsteht, ist heilig. Der Troisgarde-Fury-Pakt bedeutet das Überleben für uns alle. Wir werden nicht nur die Braut beschützen. Wir werden das Recht und das Privileg erben, ihre Familie zu verteidigen, und sie werden im Gegenzug unsere beschützen. Ich werde nicht riskieren, dass ihr eine solche Loyalität zu Männern aufbaut, die mir und den Meinen Schaden zufügen wollen.«

Lucys Hand verkrampft sich und sie drückt sich an mich. Sogar Brylie rückt näher. Der süße Benoit und Nox stehen so aufrecht wie möglich da, als wären sie bereit zu kämpfen.

Die Augen des starrenden Jungen sind wieder auf mich gerichtet.

»Du behandelst sie wie Schachfiguren«, widerspricht Tante Lacey.

»Da irrst du dich, Mrs McKennon. Sie werden über das Königreich der Furys herrschen. Die Kingfamilie wird sie zu Königinnen aus eigenem Recht machen.« Seine Stimme wird sanfter. »So wie ich es tat, als ich Ruth für mich beanspruchte. Meine Queenie.«

»Keine Sorge, *Cher*«, flüstert Benoit, drückt meine Schulter und macht mir damit klar, dass ich unruhig war. »Nox und ich werden dich mit unserem Leben beschützen, das verspreche ich.«

Ich muss fast lachen. »Sei nicht so *dramatisch*, Benny.«

Er runzelt die Stirn. »Nun, wenn dieser Typ irgendetwas versucht, wäre Sabine die Erste, die ihn in zwei Teile reißt.«

Benoit ist so loyal wie nur irgend möglich, besonders gegenüber der Frau, die ihn aufgenommen hat, nachdem der letzte große Hurrikan sein Zuhause zerstört hatte. Der Sicherheitschef meines Vaters hat nie aufgehört, ihm bei der Suche nach seinen Eltern zu helfen. Aber in der Zwischenzeit hat ihn eine meiner Großmütter, Madam G, adoptiert.

Und er hat recht. Sabine und ihre Frau, die Polizistin, leiten diese Stadt, wenn meine Eltern auf Tournee für Mommas Shows sind. Sie werden uns beschützen. Alle werden das.

»Bauern. Königinnen. Schöne Worte, die hässliche Drohungen verschleiern«, brummt mein Vater. »Kein Wunder, dass du keine Verbündeten hast. Du hast vielleicht Nerven.«

»Was ich habe, ist Verzweiflung. Glaubst du, ich will meine Söhne verkaufen? Natürlich nicht. Aber indem ich hier bin und *unseren* Pakt in Anspruch nehme, gebe ich zu, dass ich meine eigene Familie nicht mehr beschützen kann.«

Seine Stimme klingt immer gequälter. »Ich wünsche mir, fast mehr als alles andere, dass meine Jungs das haben, was meine Frau und ich haben. Aber was ich mir für sie, für alle, am meisten wünsche, ist, dass sie *am Leben* bleiben. Meine Jungs werden alles tun, was nötig ist, um unsere Familie, *eure* Familien und die Unschuldigen in dieser Fehde zu beschützen.«

Niemand antwortet, der Saal ist still, wie ein Friedhof.

Kings kaum unterdrückte Wut kehrt zurück. »Was ist euer Motto? Das Blut von Dreien, die Macht der Vielen? Auch *eure* Familien brauchen diese Bündnisse. Ihr glaubt, die Wildes seien keine Bedrohung, aber das werden sie sein. Sich mit mir zu arrangieren, ist das kleinere Übel, das versichere ich euch. Eure Töchter werden entweder von uns allen geschützt oder einem skrupellosen Wilde zum Schlachten überlassen.«

Die Spannung im Saal verdichtet sich, sodass das Atmen schwerfällt. Dann lässt mich die tiefe Stimme meines Vaters bis ins Mark erschauern.

»Du hast unsere Kinder zum letzten Mal bedroht. Wenn ein Fury noch einmal einen Fuß auf unser Territorium setzt, wird das das Letzte sein, was er tut. Ist das klar?«

»Das kannst du verdammt noch mal laut sagen«, sagt Onkel Kian, gefolgt von Onkel Sevs »*Si*« und einem Wort, das sicher ein italienischer Fluch ist.

Es ertönt ein schwerer Seufzer und das Knarren eines Stuhls. Ein Mann mit schwarzem Haar und Bart tritt ins Licht, sein Gesichts-

ausdruck ist unversöhnlich. Die Jungs, die im Publikumsraum sitzen, sehen wie aus seinem Gesicht geschnitten aus.

Unter ihm hallt ein weiteres Quietschen durch den Saal. Eine Frau erscheint aus einer der Seitentüren und gleitet mit der Anmut einer Tänzerin den Gang links von der Bühne hinunter. Alle drei Jungen blicken in dem Moment, in dem sie erscheint, über ihre Schultern, noch bevor sich die Tür überhaupt geschlossen hat. Ihr blondes Haar lockt sich um ihre Schultern und ihr langes schwarzes Kleid flattert um ihre Beine. Ihre Augen leuchten auf, als sie die Jungen entdeckt.

Queenie Fury.

Sie wuschelt dem Jungen mit dem Skizzenblock durch die Haare, und einer nach dem anderen hebt das Kinn, wartet auf den leichten Kuss auf die Stirn, ohne auch nur hinzuschauen, als wäre diese Geste so vertraut, dass sie sie kaum noch bemerken. Als sie fertig ist, lächelt der Junge, der mich angestarrt hat, zu ihr hoch.

Sein *Lächeln*. Es ist so *süß*. Etwas, das ich von einem so mürrischen Jungen niemals erwartet hätte.

Während sie ihre Sachen zusammenpacken und aufstehen – meine Güte, sind die groß! –, umringen sie ihre Mutter in einer eingespielten Formation. Der Junge mit dem Messer geht voran, der mit dem Tablet folgt am Ende, und der Jüngste mit dem Skizzenblock drängt sich an ihre Seite. Ihre Köpfe drehen sich hin und her, während sie durch den Saal gehen.

Sie gehen nicht einfach nur mit ihr. Sie beschützen sie.

Ihr warmer Blick huscht zu mir und fesselt mich. Für den Bruchteil einer Sekunde habe ich Angst, sie könnte uns verraten. Stattdessen lächelt sie so breit, dass ich gar nicht anders kann, als zurückzulächeln, bis ihr Lächeln in etwas ... Trauriges übergeht. Als hätte sie Mitleid mit mir. Oder als wäre sie besorgt? Ich weiß es nicht, doch der Ausdruck ist schon verschwunden, bevor ich mich entscheiden kann, und Kings Stimme lenkt meine Aufmerksamkeit wieder auf sich.

»Ihr habt bis zu ihren zweiundzwanzigsten Geburtstagen Zeit.«

»Wovon redest du?«, knurrt mein Vater.

»Meine Jungs werden vorher nichts unternehmen, das verspreche ich. Es sei denn, die Mädchen sind in Gefahr. Ansonsten werdet ihr, sobald die Uhr am zweiundzwanzigsten Geburtstag eurer Töchter Mitternacht schlägt, den Troisgarde-Fury-Pakt einhalten, und meine Jungs werden ihre Frauen bekommen. Ich warne euch. Sobald die Erste ihren Geburtstag feiert, werden die Wildes mit brutalen Mitteln eingreifen. Wenn das geschieht, werde ich meine Söhne nicht davon abhalten, das zu tun, was sie tun müssen.«

»Zweiundzwanzig?«, fragt Onkel Sev. »Das scheint willkürlich.«

Mein Vater grunzt zustimmend. »Die meisten Regeln scheinen so, bis sie befolgt werden.«

»Oder bis sie bekämpft werden«, fügt Mr Fury hinzu. Es folgt eine kurze Pause, bevor er fortfährt. »Ihr habt Glück, dass ich nicht achtzehn gesagt habe, denn die Zeit drängt. Der Troisgarde-Fury-Pakt hat bereits für Aufsehen gesorgt –«

»Du *hast* es anderen *erzählt*?«, knurrt Onkel Kian. »Wetten zwischen ehrenhaften Männern bleiben privat.«

»Nein, *ich* habe es niemandem erzählt, aber in eurem Spielzimmer waren an jenem Abend mehr als nur wir. Auf jeden Fall werde ich Gerüchte verbreiten, dass die Geburtstagsklausel für fünfundzwanzig gilt. Wie ich die Wildes kenne, werden sie den Köder schlucken und abwarten, nur um uns zu ärgern. Unsere Familien werden sich bereits verbündet haben, bevor die Wildes merken, dass sie ausgetrickst wurden. Ich verlasse mich darauf, dass ihr eure Töchter bis dahin beschützt. Sobald meine Jungs sie beschützen können, werden sie es tun. Sie wissen, was auf dem Spiel steht, und werden eure Töchter mit ihrem Leben verteidigen.«

Der Junge ganz vorn in der Reihe – der Erste, der seine Mutter verteidigt – bleibt an der Tür stehen und sieht mir noch einmal direkt in die Augen. Es fühlt sich so an, als wäre die Warnung seines Vaters plötzlich seine eigene.

»Eure Prinzessinnen werden die Krone der Furys tragen. Denn ohne uns werden wir *alle* durch das Schwert der Wildes sterben.«

Queenie legt ihren Arm um den Jungen und dreht ihn zur Tür. Sein Blick löst sich von meinem, und seine Mutter winkt mir kurz zu, bevor sie und die Fury-Jungs aus dem Auditorium schlüpfen.

Über ihnen öffnet und schließt sich eine weitere Tür. King Fury muss ebenfalls gegangen sein, denn ich höre zum ersten Mal Onkel Bens Stimme.

»Es kommt zum Krieg, wenn du diesen Eid brichst, Sol.«

Es folgt eine Pause.

»Dann soll es so sein.«



ERSTER AKT



Der Tanz der Bordeaux'



Corps de Ballet

*Luna**Achtundzwanzig.**Neunundzwanzig.**Dreißig.*

Mein Herz rast, meine Oberschenkel zittern, Schweißperlen bilden sich auf meiner Stirn. Ich bin mir sicher, dass mein Lächeln jedes Mal blendend ist, wenn ich mich drehe und die Scheinwerfer auf mich gerichtet sind, während ich mein Bein in einer perfekten Drehung schwinde. Ich tanze so gut wie nie zuvor, hebe mich auf meinen Spitzenschuhen empor. Ich fliege.

Einunddreißig.

Das ist es.

Zweiunddreißig.

Und ich lande den letzten Fouetté während der letzten Aufführung meines Lebens, Tränen in den Augen.

Der Saal bricht in chaotischen Applaus aus, während der Rest der Abschlussklasse die Bühne stürmt, jubelt und mich umarmt. Unsere Feier ist kaum über dem Orchester hinweg zu hören, das »When the Saints Go Marching In« dröhnend zum Besten gibt. Unser Jubel wird endgültig von der Musik verschluckt, als jemand vom Tontechnikteam einen Abschlussong aus den frühen 2000ern einschaltet. Sobald er zu spielen beginnt, lässt das Orchester seine Instrumente im Orchestergraben stehen, um auf

die Bühne zu springen und sich dem riesigen Gedränge anzuschließen.

Irgendwie halte ich meine Tränen zurück, aber es fällt mir schwer. Wir haben unsere College-Zeit mit der Show abgeschlossen, die uns am meisten Spaß gemacht hat. Und jetzt? Jetzt ist es vorbei.

Eigentlich haben wir schon vor Monaten unseren Abschluss gemacht, und bei der »Bon-Temps Senior Night« geht es darum, die neuen Erstsemester willkommen zu heißen. Die Absolventen, die nach dem Abschluss noch geblieben sind, arbeiten den ganzen Sommer an der Inszenierung, bevor wir uns in alle Winde zerstreuen, um unsere Träume zu verwirklichen. Wir heißen die neuen Studenten willkommen, aber es ist auch ein Abschied. Vom College, von New Orleans und voneinander. Und, verdammt, war das eine tolle Zeit.

Unsere Proben bestanden meist darin, Teile durchzugehen, die wir bereits auswendig konnten, und dann auf der Bourbon Street zu feiern, bevor es zur Frenchman Street ging. Feiern statt üben bedeutete, dass wir heute Abend nicht unsere beste Leistung gezeigt haben, aber dieses Publikum, aus neuen Studenten, Freunden und Familienangehörigen, hätte auch gejubelt, wenn wir die letzten anderthalb Stunden lang nur Klatschspiele gespielt hätten. Die meisten waren wahrscheinlich sowieso nur einen Drink davon entfernt, sturzbetrunken zu sein, noch *bevor* die Five-Dollar-Cash-Bar überhaupt geöffnet hatte.

Wir Darsteller hatten unseren Anteil an Alkohol, aber ich hatte nur einen Schnaps, und das auch nur, weil Brylie und Lucy mich dazu gedrängt hatten. Auf keinen Fall hätte ich zweiunddreißig verdamnte Fouettés, eine der schwierigsten Drehungen im Ballett, betrunken gemacht. Klar, ich habe das schon ein- oder zwölfmal zum Spaß in weichen Schuhen gemacht, aber in Spitzenschuhen? Auf keinen Fall. Da würde mir ein gebrochenes Bein nur recht geschehen. Gebrochene Zehen reichen mir schon, vielen Dank auch.

Blumen prasseln auf die Bühne, und ein Strauß roter und weißer

Rosen prallt von Lucys Kopf ab, wodurch ihr Stirnband verrutscht, während sie von der Menge verschluckt wird. Brylie und Benoit bahnen sich einen Weg zur Mitte und ziehen Lucy mit sich hinein, während sie finster blickt. Oder zumindest so finster, wie sie kann. Lucy ist die Nettteste von uns und würde keiner Fliege etwas zuleide tun.

»Passt auf!«, verteidigen Brylie und ich sie unisono, obwohl mein Ton *viel* sanfter ist als Brys heiserer Schrei. Eigentlich spielt das alles keine Rolle, denn auch Popcorn, Pekannüsse und *Mardi Gras* Perlen fliegen aus allen Richtungen auf uns zu.

Als ich versuche, den Übeltäter zu finden, erblicke ich stattdessen Loge fünf. Es überrascht mich nicht, dass Momma sich mit einem von Dads Taschentüchern die Augen abtupft.

Was mich jedoch überrascht, ist, dass nur ihr bester Freund, Onkel Jaime, und dessen Ehemann Robert neben ihr sitzen.

Wo ist Daddy?

Ich runzele die Stirn, bis sich ein schwerer Arm um meine Schultern legt und eine harte Hand mir die Haare verwuschelt, wobei sie meinen schwarzen, mit Federn verzierten Schleier vom Kopf stößt.

»Nox! Du *Idiot!* Du hast Glück, dass Benny und ich dich hier überhaupt reinlassen.«

Nox, Brylie und Lucy sollten eigentlich nicht hinter der Bühne sein, da sie keine Schüler der Abschlussklasse des Bordeaux Conservatory sind. Aber die Bon-Temps Senior Night ist immer ein Irrenhaus, und niemand kümmert sich darum, solange man Spaß hat. Während ich meine Haare richte, bereue ich es jedoch schon.

Mein Zwilling kichert. »Na, na, so behandelt man Ältere doch nicht.«

»Sieben Minuten reichen nicht aus, um den Älterenstatus zu verdienen.«

»Technisch gesehen ist es ein ganzer Tag«, gibt er mit einem Grinsen zu bedenken.

»Nach *Kalendertagen*«, entgegne ich. Da er um 23:53 Uhr geboren wurde, ist heute Nox' Geburtstag. Aber sobald die Uhr

zwölf schlägt, ist es meiner. Wir werden einen Countdown starten, um die Party zu wechseln, und ich kann es kaum erwarten, ihn damit zu übertrumpfen, so, wie er es bei mir tut. »Jetzt geh weg von mir, du hässlicher Arsch!«

Ich entkomme seinen Fängen und starre sein Grinsen an. Abgesehen davon, dass er keine Narben hat, ist er das Ebenbild unseres Vaters: 1,93 Meter groß, schwarze Haare, helle Haut. Allerdings haben wir keine Ahnung, woher seine goldbraunen Augen stammen.

»Wenn ich hässlich bin, bist du auch hässlich«, kichert er.

»Nennst du Momma hässlich?«, scherze ich.

»Nee.« Er grinst. »Ich sehe überhaupt keine Ähnlichkeit. Deine wilde Seite steht dem im Weg.«

Mir fällt nichts Besseres ein, als ihm die Zunge herauszustrecken, und er schnaubt. Selbst nach all unserem harmlosen Geplänkel bin ich immer noch furchtbar schlecht darin, Kontra zu geben. Außerdem hat er irgendwie recht.

Abgesehen von unseren Augen könnten Momma und ich Zwillinge sein. Meine Augen sind eher wie ein klarer See im Vergleich zu ihren mondhellen, aber wir sind beide klein und unsere Haut ist blass. Ich habe mein Bestes getan, um dort wo es ging, anders auszusehen – habe mir Tattoos stechen lassen, meine widerspenstigen Locken geglättet und sie kirschrot gefärbt. Nachdem man zum tausendsten Mal gebeten wurde, eine Arie zu singen, anstatt eine Arabesque zu tanzen, kann ein Mädchen schon mal Komplexe bekommen.

Da ich im Rampenlicht stehe, mein Leben hier in New Orleans am Bordeaux Conservatory verbringe – es ist übrigens überhaupt nicht peinlich, dass das die Schule meiner Familie ist – und nirgendwo ohne meine überfürsorglichen Eltern hingehe, stand ich immer im atemberaubenden Schatten von Scarlett Bordeaux. Ich bin bereit, mich zu befreien, und ich habe genau den richtigen Plan.

Während meiner Kindheit besuchten wir oft die Appalachen, wo Mommas Großfamilie früher lebte. Ich liebte die grünen und

blauen Berge. Durch den Wald zu wandern, war so anders, als durch die duftenden Blumen des Garden District zu laufen. Diese Freiheit reizt mich mehr, als die Bühne es je getan hat, sehr zum Leidwesen meines überfürsorglichen Vaters.

Umso seltsamer ist es, dass er nicht hier ist, um die letzte Aufführung meines Lebens zu sehen.

»Zurück, alle zusammen! Vorhang, Vorhang!«, ruft jemand, und wir bewegen uns alle im Gleichklang, um den Vorhang fallen zu lassen und unsere letzten Verbeugungen zu machen.

Ein Lied dröhnt aus den Lautsprechern, während jede Abschlussklasse nach vorn kommt, um sich zu verbeugen. Zuerst das Tontechnik-Team und die Backstage-Crew. Dann das Kostümdesign-Team in ihren Lieblingsstücken, das Orchester, das seine Instrumente erhebt, sobald es aufgerufen wird. Als Nächstes sind die Regie, Schauspielenden, der Gesang und Tanz an der Reihe.

Diese Inszenierung war extrem chaotisch. Im Programmheft wurden *Das Phantom der Oper*, *Moulin Rouge!*, *Sweeney Todd*, *Alice im Wunderland*, *Cinderella*, *Giselle*, *Raymonda*, *Manon* und *Dornröschen* aufgelistet, allesamt zu einem gotisch-zeitgenössischen Stück neu gemischt, das von dem Abschlussjahrgangs-Dramakurs geschaffen wurde.

Ich konnte mich nicht für einen einzigen Lieblingstanz entscheiden, also choreografierte ich einen Mash-up aus *Giselles* »Mad Scene« und meinem »Black Swan«-Duett mit Benoit. Ich habe sogar Kostüme kombiniert: mein Feder-Mieder aus *Schwannensee*, eine schwarze Federkrone, einen Schleier und ein fließendes, romantisches Tüll-Tutu, das bis unter meine Knie reicht. Ich habe auf die kiloweise Tattoo-Concealer verzichtet, die ich normalerweise trage, sodass die wunderschönen, farbigen Totenkopf-Tattoos auf meinem rechten Schulterblatt und meinem linken Oberschenkel stolz zur Schau gestellt werden. Bei jedem anderen Tattoo wäre mein Vater ausgeflippt, aber Totenköpfe sind unser Familiensymbol. Spitzenschuhe runden den Look ab, was ich auf eine masochistische Art und Weise vermissen werde. Ich weiß nicht,

ob Schmerz an sich mein Fetisch ist, aber vielleicht finde ich es heraus, wenn ich jemals meine Jungfräulichkeit verliere.

Apropos Sex: Mein Freund Ozias konnte heute Abend wegen einer kurzfristigen Familienangelegenheit nicht kommen, und, ehrlich gesagt, bin ich irgendwie froh darüber. Wir sind seit sechs Monaten zusammen, aber ich bin mir immer noch nicht sicher, ob er mich überhaupt mag.

Wir hatten kaum körperlichen Kontakt, und glaub mir, ich habe es versucht. Aber entweder ist es Dads überhebliche »Jemand muss dich jederzeit beschützen«-Philosophie oder Zys »Ich respektiere dich und Mr Bordeaux zu sehr«-Unsinn, der allem im Weg steht, was über Küsse mit geschlossenen Lippen hinausgeht.

Es ist mittlerweile so weit gekommen, dass ich Ozias' »Ritter auf dem weißen Pferd«- und »Musterschüler«-Quatsch nicht mehr ertragen kann. Seine spießige Art hätte mein erstes Warnsignal sein sollen, nicht die Tatsache, dass er mich kaum berührt.

Und das Schlimmste daran? Ich kenne den Unterschied. Ich weiß, wie es ist, auf diese leidenschaftliche, alles verzehrende Weise gebraucht zu werden – dank eines maskierten Fremden während meiner letzten Geburtstagsmaskerade. Ein heißer, feuriger Kuss in einer dunklen Ecke hinter einer verwunschenen Piratenbar, und ich war verloren, das sage ich dir. Verloren.

Dann war er weg.

Also wirklich, der Typ kann mich mal, dafür, dass er mich hat hängen lassen.

Ich zucke zusammen, als sich die Verärgerung heiß in meiner Brust aufbaut. Selbst meine Irritation über einen Fremden ist stärker als alles, was ich für Zy empfinde.

»Ihr wart der Hammer!«, ruft Brylie, während sie mir und Benoit einen hellgelben Shot einschenkt.

»Sie hat es gerockt.« Benoit drückt mir einen feuchten Kuss auf die Wange, der nach Bier stinkt. Während wir getanzt haben, ist es mir nicht aufgefallen, da sein natürliches Talent in diesem Moment zum Tragen kam, aber jemandem war es heute Abend offensichtlich egal, ob er sich ein Bein bricht.

»Igitt, wie eklig!« Ich werfe ihm einen vorgetäuschten bösen Blick zu, während ich mir die Spucke mit meiner verschwitzten Schulter von der Wange wische – was auch nicht viel besser ist –, doch dann lächle ich und hebe mein Glas zu ihm. »*Laissez les bons temps rouler!* Darauf, dass du das Manhattan Classical Ballet als Solotänzer im Sturm eroberst!«

Eine Röte schleicht sich unter seine hellen Sommersprossen. »Bitte. Zuerst ins Corps de Ballet. Das weißt du doch. Ich bin kein Wunderkind.« Bevor ich widersprechen kann, hebt er sein Glas. »Und auf dich! Möge dein Vater die Leine genug lockern, damit wir beide uns frei bewegen können.«

Wir stoßen mit den Plastikbechern an und trinken etwas, das verdächtig nach purem Gin schmeckt. Ich schüttle den Kopf wegen des brennenden Gefühls, behalte aber ein ernstes Gesicht, obwohl ich innerlich sterbe, damit ich das Spiel gewinnen kann. Benoit schnappt nach Luft, sein Gesichtsausdruck verzieht sich.

Ja. Er verliert immer.

»Lunas Pokerface-Serie beim Alkohol-Poker ist noch intakt!«, lacht Brylie.

Er stöhnt. »Ich kann nichts dafür. Ich bin wie Loose und ihr Tee. Wenn kein Zucker drin ist, kann ich es kaum bei mir behalten.«

»Hey! Hört auf, euch über meine Long Island Iced Tea lustig zu machen.« Lucy verschränkt die Arme und fügt dann selbstgefällig hinzu: »Und ihr vergesst irgendwie, dass ich die Einzige bin, die Absinth trinken kann, ohne sich zu übergeben.«

»Gin, Absinth ... und sie ist erst zwanzig«, stöhnt Brylie. »Wir haben das süße Mädchen verdorben.«

»Darauf trinke ich«, schnaubt Benoit und stößt mit einem weiteren Plastikbecher – *wo zum Teufel kam der her?* – mit Lucy an. »Aber Touché, kleine McKennon. Touché.«

Er nippt daran, während Lucy ihren in einem Zug austrinkt. Als sie stolz den leeren Becher hochhält, zieht er imaginär den Hut vor ihr und lacht.

Gott, ich bin froh, dass er Spaß hat. Der heutige Abend war schwer für ihn, auch wenn er es niemals zeigen würde.

Madam G ist letztes Jahr verstorben. Da sie nicht mehr da war und seine Eltern nie gefunden wurden, war er sehr traurig, sein Abschlussjahr allein beenden zu müssen. Wir waren für ihn da und haben natürlich jeden Moment gefeiert. Aber wenn man sich nach einem Zuhause sehnt, das es nicht mehr gibt, ist nichts mit diesem Gefühl zu vergleichen.

Brylie und Lucy verschwinden, um noch mehr Getränke zu holen, aber ich packe Benoit am Sakko seines Manon-Kostüms.

»Hey. Du weißt, mein Vater wird dich gehen lassen. Einer der Schatten des Phantoms zu sein, ist keine lebenslange Aufgabe, und du bist wie ein Sohn für ihn. Er freut sich riesig für dich wegen des MCB. Das tun wir alle.«

Sein Lächeln reicht nicht bis zu seinen glänzenden blauen Augen. »Ich ... ich mache mir Sorgen, New Orleans zu verlassen. Dann fühlt es sich an, als wären sie *wirklich* von mir gegangen.«

Mein Herz zieht sich zusammen und der Gin trocknet auf meiner Zunge. Ich habe keine Ahnung, was ich sagen soll. Ich war noch nie gut in solchen Dingen. Ich öffne den Mund, um es zu versuchen, doch ein wehmütiges Lächeln huscht über sein Gesicht, als er die Bühne betrachtet, auf der wir aufgewachsen sind.

»Ihr seid jetzt meine einzige Familie. Ich weiß, dass es Zeit ist. Es ist nur schwer.« Er grinst. »Und was, wenn es mir dort oben gar nicht gefällt? Vielleicht bin ich dazu bestimmt, für immer hierzu bleiben. Es ist mein Zuhause, weißt du?«

Ich nicke. Ein Kloß sitzt mir im Hals, denn ich weiß es. Ich empfinde nur genau das Gegenteil. Ich sehne mich danach, hier rauszukommen – ein Jucken tief in meiner Seele, das nur offene Straßen und blauer Himmel stillen können.

»Lass uns ein Abenteuer nach dem anderen angehen, okay?«, sage ich schließlich.

Er grinst. »Du hast recht. Ich fahre nächste Woche zu den Proben, aber bis dahin bin ich immer noch dein Schatten. Also

keine Spielchen mit Ozias Thrasher, bis ich weg bin. Dein Vater wäre stinksauer.«

Ich verdrehe die Augen und kann mich gerade noch davon abhalten, zu murmeln: »*Das wird wohl ohnehin nicht passieren.*«

Benoit ist ein Schatten, einer von Dads Männern. Onkel Jaime war Mommas Schatten, bevor sie meinen Vater offiziell kennenlernte, also sind Bodyguard-Beste-Freunde irgendwie sein Ding. Bei all dem Training, das meine Freunde und ich über die Jahre hatten, ist es fraglich, wer hier wen in unseren wildesten Nächten beschützt.

»Ich weiß, dass du es kaum erwarten kannst, uns loszuwerden«, scherze ich.

»Eigentlich schon ein bisschen«, lacht er. »Keine Frau redet mit mir, weil sie denken, ich hätte ein Auge auf dich geworfen.«

Wir müssen beide würgen. Mit Benoit auszugehen, wäre quasi dasselbe, als würde ich mit meinem Bruder ausgehen.

»Gut, dass du Nox als Wingman hast.«

»Lass mich gar nicht erst anfangen. Wenn es nicht deine Schuld ist, ist es seine. Die Mädels sehen mich wegen seiner riesigen Statur gar nicht.« Er zieht die Augenbrauen hoch. »Gut, dass mir der zweite Platz nichts ausmacht.«

Er neigt den Kopf in Richtung Nox, der jetzt von Tänzerinnen und Schauspielerinnen umringt ist, denen es offenbar egal ist, was für ein Frauenheld er ist. Mein Bruder geht nicht an die BC, sondern studiert an der New Orleans State, aber sein Ruf eilt ihm überall voraus.

Als er unseren Blick bemerkt, dreht er demonstrativ seine Baseballkappe nach hinten. Ich verdrehe die Augen so heftig, dass ich schwören könnte, mein Gehirn zu sehen.

»O Scheiße«, lacht Benoit. »Er hat die großen Geschütze aufgefahren.«

Lucy schüttelt tadelnd den Kopf, als sie auftaucht. »Der Junge hat viel zu viele meiner spicy Bücher gelesen.«

»Hey, die Tricks funktionieren«, kontert Benoit und zeigt mit dem Daumen zurück zu Nox, der inmitten all seiner bewundernden Fans glücklich wie ein Fisch im Wasser ist.

Brylie rümpft die Nase. »Glaubst du, er macht es wieder? Das, wo er mit allen tanzt, bis er das perfekte Mädchen oder auch zwei gefunden hat, und dann den Rest hängen lässt?«

»Das ist seine Masche.« Benoit zuckt mit den Schultern und grinst dann. »Was bedeutet, dass mindestens eine von den Übrigen eine starke Schulter zum Ausweinen brauchen wird, wenn er mit der Auswahl fertig ist. Wünscht mir Glück! Ich muss los, um den Prinzen des French Quarter vor dem Schwarm zu beschützen.«

»Du wirst deine Verbeugung verpassen!«, erinnert Lucy ihn.

»Hör mal, wenn ich zwischen jetzt und dem Zeitpunkt, an dem ich auf die Bühne gehen soll, ein Mädchen finde, ist mir die Verbeugung völlig egal.«

Sie runzelt die Stirn. »Aber es ist deine letzte.«

»Das wirst du verstehen, wenn du älter bist«, scherzt er, schnappt sich ihren Becher und trinkt ihn in einem Zug aus.

»Benny!«, schreit sie.

»Entschuldige, Loose. Ich hatte die Wahl zwischen Brylies purem Schnaps und deinem Screwdriver. Bis dann!« Er macht Anstalten zu gehen, bleibt aber stehen und zeigt mit dem Finger auf mich. »Was Zy angeht, meine ich es ernst.« Er tritt einen Schritt zurück und hält zwei Finger zwischen seine und meine Augen. »Bring mich nicht in Schwierigkeiten.«

»Das werde ich nicht!« Ich hebe meine Hände in gespielter Kapitulation.

»Das wird ziemlich schwer, wenn sie sich von dem Typen trennt«, murmelt Brylie.

»Bry!«, flüstere ich laut, aber zum Glück ist Benoit schon außer Hörweite.

»Was?« Sie zuckt mit den Schultern, während Lucy sich enger an uns beide schmiegt, während wir darauf warten, dass ich mich verbeugen darf. »Vielleicht kann Benny dich ja davon überzeugen, es zu tun.«

»*Wirst* du es heute Abend tun?«, fragt Lucy.

»Das sollte sie«, sagt Brylie. »Die Troisgarde-Mädchen brauchen

Jungs, die besessen sind. Alles andere reicht nicht aus, und er wird niemals unseren Vätern das Wasser reichen können.«

Ich stöhne: »Da stimme ich zu, außer dass mein Vater Zy eigentlich *mag*.«

Sogar Lucy verzieht bei dem Gedanken das Gesicht. »Igitt.«

»Das ist das Schlimmste«, stimmt Brylie zu. »Jeder Typ, zu dem mein Vater auch nur nett ist, ist mir sofort zuwider. Ich schwöre, sie mögen nur die Jungs, die wir nicht mögen.« Sie schaudert theatralisch. »Aber mein Spidey-Sinn sagt mir, dass du es schnell machen musst, Lu. Da ist was im Busch. Ich spüre es.«

Benoits Name wird aufgerufen, und wir schauen uns um, nur um ihn lachend mit Nox und drei Mädchen in Tutus aus *Cinderella* und *Dornröschen* zu entdecken.

»Typisch«, schnaubt Brylie. »Du bist bald dran. Was wird es? Single oder traurig?«

Ich ziehe eine Augenbraue hoch. »>Single oder traurig<, Bry? Wirklich?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Ich stehe zu dem, was ich gesagt habe.«

Lucy schenkt mir ein wissendes Lächeln, also antworte ich ihr, statt der gereizten Person, mit einem Humor, der trockener ist als eine Wüste. »Meine Grenze ist Mitternacht. Ich weigere mich, mit zweiundzwanzig mit jemandem zusammen zu sein, der mir das Gefühl gibt« – ich ziehe an meinem plötzlich zu engen Mieder – »unerwünscht zu sein.«

Lucy schmolzt. »Bei uns bist du nicht unerwünscht.«

»Danke, Loose«, schnaube ich. »Aber ich bin bereits in einer platonischen Beziehung mit –«

»Und zu guter Letzt unser schwarzer Schwan mit dem Nachnamen Bordeaux«, verkündet der Moderator.

»Oh, wie eklig.« Ich verziehe bei dieser Formulierung das Gesicht und mir dreht sich der Magen um. »Das hätte er nicht sagen sollen. Jetzt sehe ich aus wie eine narzisstische Zicke.«

»O mein Gott, das denkt doch niemand«, lacht Lucy.

»Wen interessiert's?«, Brylie klatscht mir auf den Hintern,

sodass ich aufschreie, bevor sie mich zum Vorhang schiebt. »Das ist dein letzter Vorhang, Babe. Mach das Beste draus.«

»Hals und Beinbruch!«, ruft Nox von hinten.

»Idiot!«, rufe ich über die Schulter, als ich vor der roten Stoffwand stehen bleibe.

»*Giselle* und *Schwanensee*, getanzt von Luna Bordeaux!«

Ich schwebe durch den Vorhang, gehe auf die Zehenspitzen und führe ein letztes Fouetté aus. Dass ich es sogar nach ein paar Versuchen auf Anhieb schaffe, beweist, dass ich mein ganzes Leben lang getanzt habe. Die Menge tobt, fast ohrenbetäubend, als ich lande und mich verbeuge.

Tränen verschleiern das Meer aus Freunden und Familie, die uns unterstützt haben. Und ich öffne schnell den Vorhang, um alle hereinzubitten, damit auch sie diesen Moment genießen können. Er gehört nicht mir. Er gehört uns allen.

Wir verbeugen uns gemeinsam, unser Stolz, unsere Nostalgie und unsere Angst vor der Zukunft sind greifbar. Die Emotionen schwellen in meiner Brust wie ein Ballon an.

Ich sollte aus vielen Gründen gar nicht hier sein. Zum einen, sollte ich eigentlich im dritten Jahr sein, wie Brylie und Nox. Aber ich konnte es kaum erwarten, mein Leben zu beginnen, also habe ich mein Grundstudium in den Sommerferien absolviert.

Ein Teil von mir rechnete auch damit, rausgeworfen zu werden, bevor ich überhaupt meinen Abschluss machte. Ich hätte nicht gedacht, dass ich es bis zum Highschool-Abschluss schaffen würde, geschweige denn bis zum College. Nach all dem Mist, den meine Freunde und ich angestellt haben, hätten wir schon längst mehrfach von der Schule verwiesen werden müssen. Es waren meist harmlose Sachen. Taschendiebstahl bei Touristen, Alkoholkonsum als Minderjährige, Hausfriedensbruch ...

Natürlich gab es da noch das eine Mal, als ich mich aus den Handschellen befreite, bevor Nox mit dem Polizeiauto eine Spritztour machte. *Das* war definitiv eine schlechte Idee.

Das Schlimmste war, als wir mit fünfzehn beim Einbruch in einen »Spielzeugladen« in der Bourbon Street erwischt wurden.

Wir hatten mit den fragwürdig großen Dildos Schwertkämpfe veranstaltet, essbare Unterwäsche gegessen und so laut gelacht, dass Sabines Frau – die absolut spaßfreie Polizeichefin – uns hören konnte. Momma zwang uns, uns persönlich beim Ladenbesitzer zu entschuldigen, und meine Wangen glühen immer noch vor Verlegenheit, wenn ich an sein entsetztes Gesicht denke.

Tatsache ist, dass mir unzählige Vergehen nachgesprochen wurden, aber alles, was ich getan habe, geschah im Namen des Nervenkitzels. Ich sehne mich nach Abenteuern, nach solchen wie in den Balletten, die ich mein ganzes Leben lang getanzt habe. Ich hoffe nur, dass ich diese Freiheit außerhalb von New Orleans finden kann. Ohne verhaftet zu werden.

»Und das war's auch schon für die Bon-Temps Senior Night, Leute. Ihr wart großartig ... Moment, was ist ... Oh.«

Der Applaus und das Gelächter verstummen, als der Moderator eine Karte vorliest, die ihm ein Bühnenarbeiter gereicht hat.

»Okay, nun, das ist, äh, aufregend!« Sein unsicheres Lachen sagt etwas anderes. »Damit schreiben wir Bon-Temps-Night-Geschichte. Ozias Thrasher, komm nach vorn.«

Mein Herz setzt einen Schlag aus, ein Raunen geht durch das Publikum und die Menge um mich herum weicht zurück, sodass ich allein in der Mitte der Bühne stehe. Ich blicke mich um und erhasche Lucys und Brylies verwirrte Gesichter hinter den Kulissen.

Dann stampfen Stiefel die Treppe links von der Bühne hinauf, und Zys dunkler Haarschopf, sein breites Lächeln und seine goldbraune Haut leuchten im Scheinwerferlicht auf, das ihm zu mir folgt. Der Saal verstummt. Ich versuche, meinen »Was zum Teufel machst du da?«-Gesichtsausdruck zu verbergen.

Er sieht wirklich gut aus. Groß – sogar größer als Dad und Nox – und seine breiten Schultern füllen eine dunkle Jacke aus, die an Siegfried in *Schwanensee* erinnert, allerdings in Kombination mit dunklen Jeans.

»Hey, Luna.« Er lächelt, seine tiefe Stimme ist sanft, weiße Rosen in der Hand. Mommas Lieblingsblumen. Nicht meine, aber trotzdem hübsch.

»Äh, hey Zy, was machst du denn hier?«

Okay, ich konnte nicht widerstehen, denn was zum Teufel?

Er lacht nervös. »Hey, Moderator. Kann ich das Mikrofon haben?«

Was zum Teufel?

Meine Wangen glühen. Ich bin zwar das Rampenlicht gewöhnt, aber nicht an eines, das buchstäblich alle anderen in den Schatten stellt.

Als das Mikrofon weitergereicht wird, sind die Gesichter, die vor einem Moment noch voller Tränen und Aufregung waren, nun von Verwirrung gezeichnet. Manche sehen sogar sauer aus. Den Schauspielern und Tänzern die Show zu stehlen, ist *echt* kein guter Schachzug.

»Entschuldigung«, forme ich mit den Lippen und verziehe das Gesicht.

Mein Blick huscht zu Loge fünf, wo Momma verwirrt mit den Schultern zuckt. Ob das daran liegt, dass sie keine Ahnung hat, was hier vor sich geht, oder daran, dass Daddy immer noch verschwunden ist, kann ich nicht sagen.

Frustration und Verlegenheit lassen meine Wangen glühen. Ich widerstehe dem Drang, die Arme zu verschränken, und greife stattdessen nach meinem Tüll-Tutu.

Flieh. Flieh. Flieh.

Ich weiß nicht, was hier vor sich geht, aber meine Beine brennen regelrecht darauf, wegzulaufen – verdammt, wegzurennen – irgendwohin.

Zy hat jetzt das Mikrofon. Er redet. Ich kann die Worte nicht verarbeiten, mein Gehirn setzt aus, wie ausfallende Lautsprecher. Irgendwas darüber, dass wir zusammen sind, dass wir uns mehrmals zufällig in meinen Lieblingsbars getroffen haben, bevor er mich um ein Date gebeten hat. Cool, cool, cool.

Was. Ist. Hier. Los –

O mein Gott, er ... kniet er etwa?

Nein, nein, nein, nein.

»Was machst du da?«, flüstere ich. »Steh auf.«

Aber er hört mich nicht oder es ist ihm egal, denn er greift in seine Tasche.

»Luna Bordeaux ...«

Meine Augen huschen umher, auf der Suche nach meinem Vater, denn: Warum um alles in der Welt lässt er das zu? Diesmal zieht etwas meinen Blick nach rechts und ich entdecke ihn in Loge sechs, wo die glänzenden Erhebungen seiner Narben das Licht einfangen.

Doch meine Aufmerksamkeit bleibt nicht dort hängen, denn ein Mann neben ihm beugt sich ins Licht und schwarzes Haar fällt ihm in die Stirn. Sein dunkler Blick zwingt mich, ihn anzusehen, und bei seinem finsternen Gesichtsausdruck läuft ein kalter Schauer über meine erhitzte Haut.

Als Zy meine Hand nimmt, ist es aus irgendeinem Grund der unbekannte Mann in Loge sechs, den ich im Stillen um Hilfe anflehe.

Mein Blick bleibt an ihm haften, selbst als Zy fragt: »Willst du mich heiraten?«